

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 27 (1985)

Artikel: Aus dem Leben eines Wanderlehrers

Autor: Metz, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

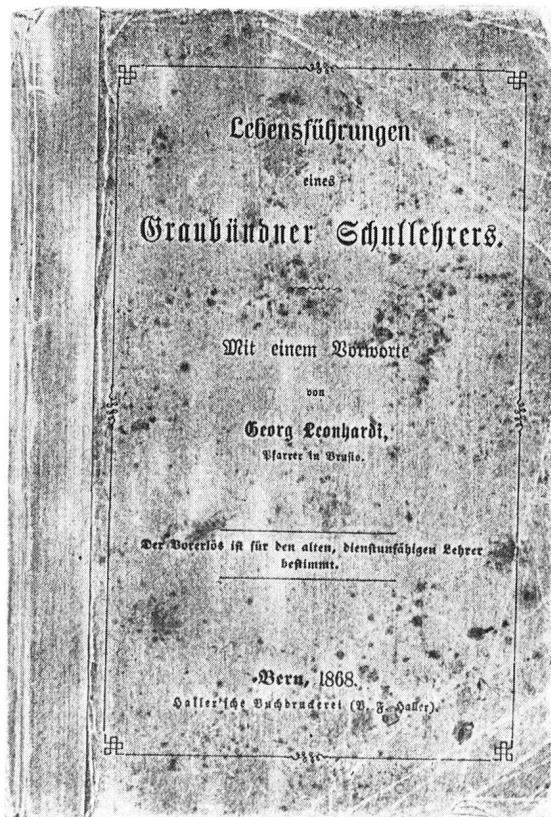
Aus dem Leben eines Wanderlehrers

von Peter Metz jun.

Bei einem Antiquariatsbesuch stieß ich auf ein kleines, kaum neunzig Seiten zählendes Büchlein, dessen zerknitterter Zustand weniger vom vielen Gebrauch als von seiner bescheidenen buchbinderischen Anfertigung und von achtlosem Umgang zeugte. Schon die Titelseite verrät uns den Grund der dürftigen Ausstattung. Der Erlös des Schriftchens sollte einem «alten, dienstunfähigen Lehrer» zukommen, und die Kosten des Druckes mußten wohl deshalb niedrig gehalten werden. Den Namen seines Autors erfahren wir erst im Text selbst. Die Titelseite führt den zugkräftigen von Georg Leonhardi auf.

Pfarrer Leonhardi lebte von 1804 bis 1884 und ist hervorgetreten als Verfasser zahlreicher, vor allem reformationsgeschichtlicher und landeskundlicher Schriften. 1866 erhielt er in Brusio unerwartet Besuch seines gleichaltrigen Freundes und ehemaligen Mitschülers Lehrer Jakob Walther, der ihn entkräftet aufsuchte, um ihm voller Kummer sein Herz auszuschütten und ihn um Rat zu fragen. Trotz einem nicht ausgeheilten Fußleiden, welches seine Gehbehinderung vergrößerte, hatten ihn ökonomische Gründe gezwungen, den weiten Weg ins Veltlin anzutreten, in der Hoffnung hier, jenseits der Landesgrenzen, einige Privatstunden in deutscher Sprache erteilen zu können. Die Wanderungen von Dorf zu Dorf der Adda entlang schwächten ihn, verursachten ihm Reisekosten und blieben ohne Erfolg. Alter und fehlendes Lehrerpatent verunmöglichten ihm aber auch die Übernahme einer Gemeindestelle in Graubünden. Was sollte er nun tun? Die Reisen als

Wanderlehrer und die Studierschulden aus der Kantonsschulzeit hatten alle seine Ersparnisse aufgezehrt, sein Jugendgebrechen und sein Alter ließen eine landwirtschaftliche Selbstversorgung mit seiner noch älteren Frau nicht zu. Dies das Klagediel des Besuchers.



Nach Anhörung des traurigen Berichtes riet ihm Pfarrer Leonhardi, seine Erlebnisse «einfach und schlicht» aufzuzeichnen. Walther wird sich bei Gott und seinem hilfreichen Freunde herzlich bedankt haben und gestärkten Mutes den Rückweg über den vielleicht schon tief verschneiten Berninapaß angetreten haben, um in Campovasto mit seinen Aufzeichnungen zu beginnen. Die gemüthliche Art Walthers lässt unmittelbar spüren, wie ihn die Aussicht auf einen guten Erlös und die durch eigene, ehrliche Arbeit geleistete Sicherung seiner alten Tage bei der Niederschrift seiner Erlebnisse beflügeln. Öfters grüßt er seine ehemaligen Schüler, Schulräte und Pfarrer ganz persönlich und ist darauf bedacht, nur ja keinen seiner etwa zwanzig Schulorte, in denen er wirkte, unerwähnt zu lassen. Die Stationen seines Lebens ergänzt er mit kleinen historischen Exkursen, welche thematisch meist auf der Linie Leonhardis Veröffentlichungen liegen. Ich zweifle aber aus stilistischen Gründen nicht an Walthers Autorschaft und vermute eher, daß ihm sein Freund Georg einige Anregungen an den Rand des Manuskripts kritzelt und seine eigenen Schriften und verlegerischen Beziehungen zur Verfügung stellte. Trotzdem: bei so bescheidenen Ansprüchen und der Möglichkeit, vielleicht gefallen oder Mitleid erregen zu wollen, um nur ja den Verkauf zu steigern, mögen uns Zweifel am besonderen Wert dieses Schriftchens aufkommen.

In einer Selbstbiographie nehmen das persönlich Wichtige und Gültige sicher ihren Raum ein, aber die Bettelkunst und Gefallsucht liegen Walther durchaus nicht. Sein Bericht besticht durch die Einheitlichkeit in ruhig fließender Sprache, durch die zuversichtliche Stimmung und religiöse Grundhaltung, welche alle seine Beobachtungen und Beurteilungen gleichermaßen auszeichnen. Die geschilderten Bräuche, Lebens- und Schulverhältnisse mögen längst bekannt sein, aber keine Gemeindechronik, welche zum Beispiel die wechselnden Lehrer auflistet, wird uns auch die Stimmung des Wanderlehrerdaseins vermitteln können oder uns die Gründe für den Wegzug immer mitteilen wollen. Die Beobachtungen der damaligen Verhältnisse stammen aus der Feder eines einfachen,

wenig erfolgreichen Mannes, der einer Schicht angehörte, die kaum schriftliche Zeugnisse hinterlassen hat.

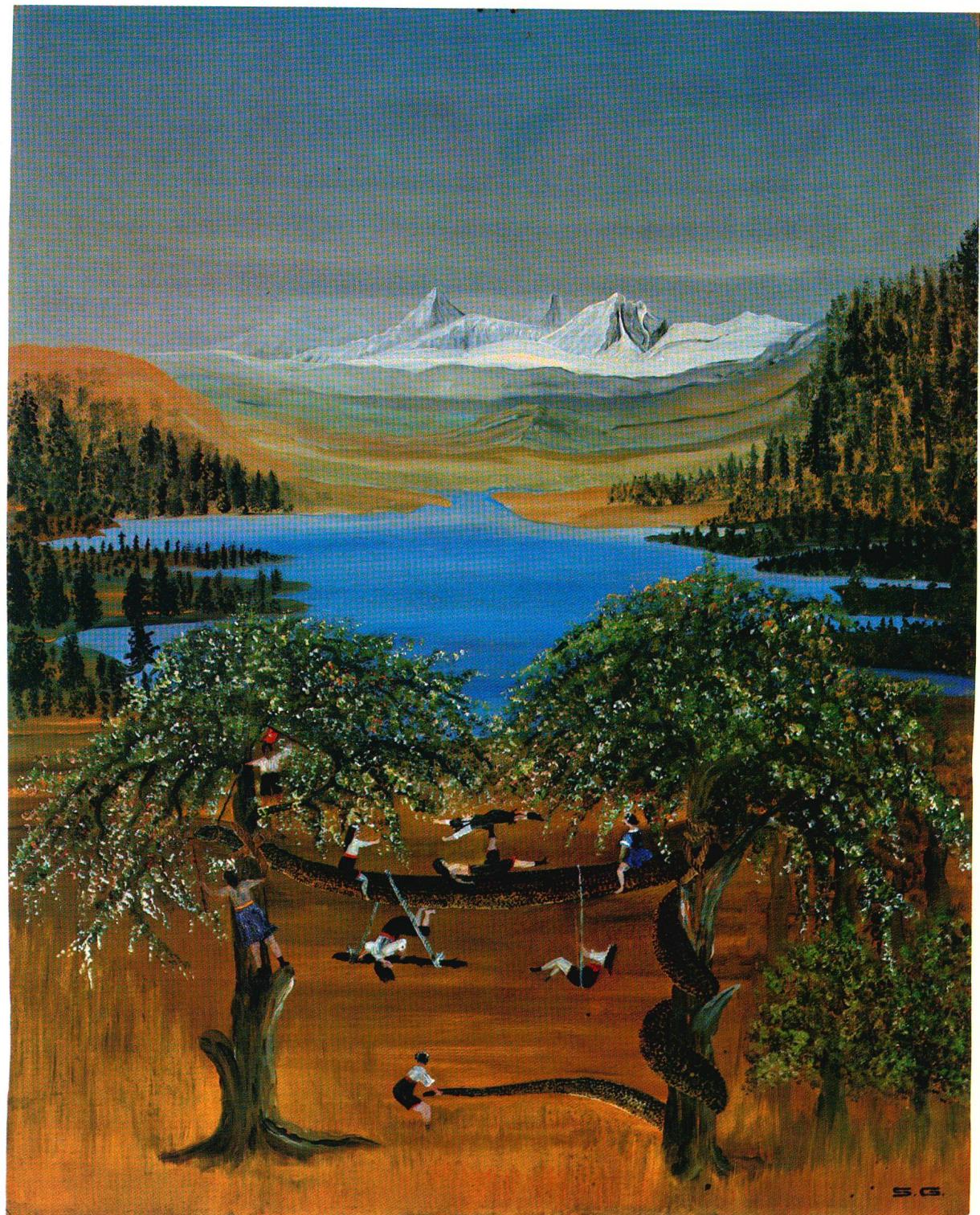
Einige wenige seiner Erlebnisse und Stellungnahmen möchte ich auswählen und interpretieren. Teils kleide ich sie in die Zeitgeschehnisse ein und teils wirken sie rein durch ihren Kontrast zur heutigen Lage.

Herkunft und Kindheit

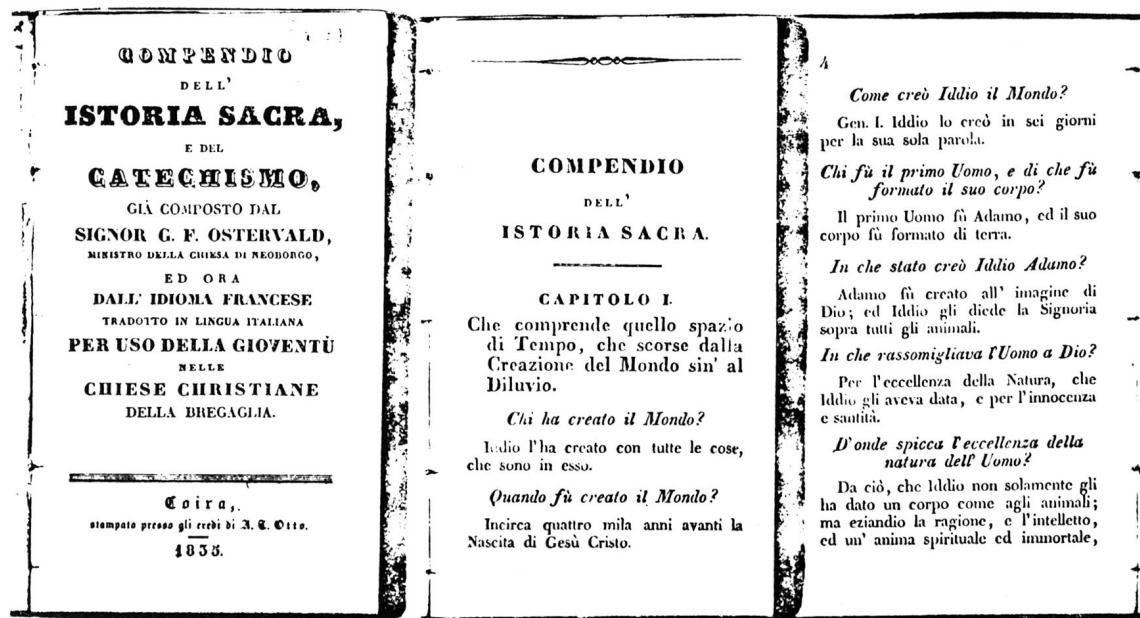
«*Meine lieben, schon lange heimgegangenen Eltern waren vor ihrer Verehelichung arme Dienstboten und nachher Pächter. Der Vater, Christian Walther, stammte von Riein bei Ilanz. Die ursprüngliche Heimat der Mutter, Barbara Brem, war das einsame, hochgelegene Tenna am Eingang in das Safienthal.*

Beide kamen jung in's Engadin, wo wegen der starken Auswanderung viele fremde Arbeitskräfte erforderlich sind. Die Mutter war noch nicht confirmiert. Eine höhere Hand führte das zarte Mädchen in das Haus der Frau Landvögtin von Albertini in Ponte. Diese fromme Frau sorgte mit wahrhaft mütterlicher Treue für die religiöse Erziehung des empfänglichen Dienstmädchen. Sie nahm es einmal mit sich auf eine Reise in die Brüdergemeinde von Neuwied, wo es unvergängliche Eindrücke empfing. . . Ich verdanke meiner frommen Mutter unendlich viel und kann dem Herrn nicht genug dafür danken.»

Mit besonderer Vorliebe sprach sie, so erzählt Walther weiter, von den *Herrenhutern*, zu denen sich auch der sie konfirmierende Pfarrer Frizzoni, bekannt für seine ladinischen Kirchenlieder, zählte. Der Glaube der Herrenhuter, eine protestantische Gegenbewegung zum Rationalismus, mit seiner gefühlvollen Frömmigkeit, die alles Irdische verabscheut, mittels erloster Bibelsprüchen jeden Tag erneut unter die Leitung Christi stellt und den Gesang pflegt, wird in Walthers Leben zur bestimmenden Orientierung. Nicht daß er sich zum Beispiel bei Gelegenheit ein Gläschen des herben Veltliners versagt oder die Enge einer Brüdergemeinde aufgesucht hätte. Aber die in doppeltem Sinne mütterliche, religiöse Erziehung bestimmte sein Handeln und seine Einstellung in Grundfragen



Samuele Giovanoli: Schlangenbild, ca. 1936



Katechismus von Osterwald

seines Lebens: die Berufswahl, die Vorliebe für die Unterstufe und die religiösen Unterrichtsstoffe, das Urteil über Zeitgeschehnisse und -entwicklungen und die Art, sein Lebensschicksal zu tragen. Dieses nimmt er nicht als blindes Schicksal, sondern als göttliche Führung wahr, die in prüfender Not hält und glückliche Wendungen schafft. Mit dem Schicksal zu hadern und mutlos zu werden, zeugt von Unglauben und ist Sünde. Es gilt, im Leben alles gottgegeben anzunehmen. Deshalb heißt der Titel seiner Autobiographie auch «Lebensführungen eines Graubündner Schullehrers». Wenn wir an Walthers Dienstbotenherkunft und an seine Behinderung denken, und von seinen finanziellen Abhängigkeiten und unzähligen ganz auf glückliche Fügungen angewiesenen Stellensuchen hören werden, können wir ermessen, wie lebensnotwendig und tragend ein solcher Glaube werden konnte, dessen Richtigkeit das Leben zahllos bewies.

«In der heil. Taufe erhielt ich den Namen Jakob. Nach dem Beispiel anderer Pächter wählten meine Eltern reiche Taufzeugen, von denen Unterstützung zu hoffen war. Die begüterten Engadinerfamilien zeichneten sich von jeher durch Wohltätigkeitssinn aus.»

Hilfe von seinen Paten durfte Walther in seinem Leben vielfach in Anspruch nehmen. Im Alter von sieben Jahren trat Walther in die Schule ein. Der Schulweg war weit, die Kälte oft grimmig. Doch die Kinder gewöhnten sich ans rauhe Klima des Engadins und vermochten sich am heftigsten Schneegestöber noch zu freuen, denn sie waren gut genährt und durch warme Kleider ihrer Eltern oder Taufpaten geschützt.

«Mein erster Lehrer theilte links und rechts Schläge aus. Er war nicht bei dem sanftmütigen Kinderfreunde von Nazareth in die Schule gegangen. Mit dem Stocke vertreibt man die Liebe aus den Herzen der Kleinen. Wir hatten fast jeden Winter einen anderen Lehrer. Die Gemeindeschulen befanden sich damals fast durchwegs in einem schlechten Zustande. Von Methode war keine Rede. Beinahe jeder Schüler hatte ein besonderes Lesebuch. Sozusagen die ganze Literatur, Bibel, Katechismus, Gebetbücher, theologische Streitschriften aus den Tagen des dreißigjährigen Krieges usw. befanden sich in den Händen der Schuljugend. Was jedoch jetzt die Kinder nicht in jeder sogenannten Fortschrittsschule lernen, lernten sie in den damaligen mangelhaften Schulen, — sie lernten beten.

Da meine Mutter wünschte, daß ich ihre deutsche Muttersprache lernen möchte, wurde ich einen Winter in die Gemeindeschule von Wiesen und im folgenden Jahre in die Privatschule meines Vetters, Kirchenrath Fl. Walther in Masein, geschickt. Hierauf besuchte ich die Privatschule des Pfarrers von Madulein. Dieser war gerade Bräutigam und dachte mehr an seine Geliebte als an seine Zöglinge. Wenn er uns für ein paar Stunden Beschäftigung aufgegeben hatte, folgte er dem Zuge seines Herzens zur entfernt wohnenden Braut. Wenn wir dann uns selbst überlassen waren, wurde die Schulstube uns zu enge. Wir stürmten in den tiefen Schnee hinaus, machten gewaltige Schneemänner, die den Helden auf der Malseheide glichen, bauten Festungen und lieferten Schlachten.»

Invalidität

Im Alter von zwölf Jahren erkrankte Walther mitten in der Nacht. Sein Fuß war stark geschwollen, steif und schwer wie Blei. Die Geschwulst verursachte ihm Schmerzen, rückte bis zum Herz hinauf und drohte ihn zu ersticken.

«Mein edler Taufpathe, Herr Landammann Romedi in Madulain, schickte auf seine Kosten einen Arzt aus dem Unterengadin zu mir. Dieser suchte die Geschwulst zur Eiterung zu bringen und nahm eine Operation vor.»

Nach der Operation ließen die Schmerzen nach, doch die Kraft kehrte in den Fuß nicht mehr zurück, und Walther benötigte eine Krücke. Zur endgültigen Heilung wurde der Knabe auf ein Pferd gesetzt, das eine reiche, wohltätige Engadinerin zur unentgeltlichen Verfügung stellte, und von seinen Eltern über den Albula-Paß nach Alvaneu Bad zum Doktor Bernhard, einem berühmten Wunderarzt, gebracht.

«Im Bade zu Alvaneu waren viele Kuranten, worunter sich mehrere Engadiner befanden. Der Herr Doktor sagte zum Entsetzen meiner Eltern, daß die Amputation des Fußes durchaus nothwendig sei. Durch die Thränen meiner Eltern und die Bitten theilnehmender Kurgäste ließ er sich jedoch bestimmen, vorher noch einen andern Heilversuch anzustellen. Gott segne die treuen Bemühungen des wackeren Arztes. Schon nach wenigen Tagen konnte er mich

und die betrübten Eltern mit der Versicherung erfreuen, daß er etwa in sechs Wochen mich herzustellen hoffe.»

Nach der glücklichen Genesung war der Knabe von der Krücke befreit, sein Fuß blieb aber kürzer, und Walther blieb zeit seines Lebens hinkend, so daß er seinem Vater in der Landwirtschaft nicht helfen konnte.

Theologiestudien an der Kantonsschule in Chur

Unbrauchbar im landwirtschaftlichen Berufe, folgte der religiös erzogene Walther dem Rat eines Engadiner Pfarrers und dem Wunsche seiner Mutter, in Chur Theologie zu studieren. Bei der Gründung der evangelischen Kantonsschule im Jahre 1804 wurde auch das alte theologische Institut fortgesetzt, das den Zöglingen erlaubte, sich in vier Jahren auf die von der Synode geforderten Kenntnisse vorzubereiten, ohne diese im Ausland an einer Universität teuer erwerben zu müssen. Leider verfehlte das Institut diese Ziele, denn es verfolgte einen betont auf Gelehrsamkeit und Orthodoxie ausgerichteten Kurs, der es mehr und mehr isolierte. Da es zudem nur wenige Absolventen hervorbrachte, wurde es 1842 wieder geschlossen. Janett Michel nannte in seiner Festschrift «150 Jahre Bündner Kantonsschule» nur gerade 31 Absolventen zwischen 1820 und 1842. 30 Schüler verließen das Institut vor Abschluß ihrer theologischen Studien. Hören wir die Gründe, weshalb Walther zu letzteren zählte, und wie er diese Schulpolitik beurteilte. Nachdem er sich bei seinem Vetter Pfarrer Walther in Churwalden einige Vorkenntnisse in lateinischer Sprache angeeignet hatte, trat er 1823 in die Kantonsschule ein.

«Da lernte ich viele junge Bündner aus deutschen, romanischen und italienischen Gegenden kennen und schloß mit Manchen innige Freundschaft für's Leben. Die hitzigen Italiener und die lebhaften Romanischen hatten Anfangs mit den derben Deutschen bisweilen einen heftigen Strauß. Nach und nach lernten wir uns aber als Söhne des gleichen Vaterlandes lieben.»

Im ersten Schuljahr wurde Walther wegen noch nicht ganz gebrochener Stimme vom Gesangsunterricht dispensiert. Noch während des zweiten Schuljahres versetzten ihn die Professo-

I. Tab.

z. a. u. v. i. i. d. i. i. v. i. u. u. i.
u. b. a. b. u. b. i. b. i. b. u. b. b.
i. p. o. p. i. p. o. p. o. p. o. p. p.
u. u. i. u. a. u. u. u. u. u. u. u.
a. f. i. f. i. f. i. f. i. f. i. f. a. f. f.
i. f. a. b. a. p. a. o. a. p. a. o. a. f.
i. f. i. f. i. f. i. f. i. f. i. f. i. f. f.
i. f. i. f. i. f. i. f. i. f. i. f. i. f. f.

II. Tab.

i, e, a, o, u, ä, ö, ü, au, ei, eu.
ab, eb, ob, ub, ib, öb, aub, b.
up, ap, ip, ep, op, äp, eip, p.
om, im, em, am, um, äm, m.
ef, af, uf, of, if, üf, auf, eif, f.
is, as, oß, us, es, äß, eis, s.
osch, usch, asch, isch, esch, ösch, sch.
az, iz, ez, uz, os, äz, auz, sz.

III. Tab.

ad, od, ud, id, ed, ad, eid, d.
it, et, ut, ot, at, üt, aut, t.
en, an, on, un, in, ön, n.
al, il, el, ol, ul, äl, eil, l.
ur, er, ir, or, ar, ür, r.
og, eg, ug, ag, ig, aug, g.
af, of, if, ef, uf, öf, eif, f.
ich, ach, uch, och, ech, euch, öch.
or, er, ar, ur, ir, ar, eir, r.

Erstes Lesebüchlein für die Volksschulen des Kantons Graubünden.
Lithographische Anstalt von J. C. Weber in Frauenfeld. 1855.

ren im Latein in die dritte Klasse, wo er mit dem Lerntempo nicht mehr Schritt halten konnte. Auch bereitete ihm die griechische Sprache Sorgen. Um seinen Eltern finanziell weniger zur Last zu fallen, erteilte er Privatunterricht. «Alle diese Arbeiten überstiegen meine Kräfte. Ich zog mir durch die zu großen Anstrengungen eine Krankheit zu, die mich fast drei Monate am Schulbesuch hinderte. Ich mußte deshalb im vierten Jahre in allen Fächern in der dritten Klasse bleiben. Es wurde mir nun von verschiedenen Seiten angerathen, den Plan, Theologie zu studieren, aufzugeben und Volksschullehrer zu werden. Diesen wohlmeinenden Rath befolgte ich hauptsächlich desswegen nicht, weil ich kein musikalisches Gehör, keine gute Singstimme und keine Anlage zum Orgelspiel hatte».

Um seinem Sohn die Fortsetzung seiner Theologiestudien d.h. die zweite Repetition der dritten Klasse dennoch zu ermöglichen, sah sich der

Vater Christian Walther trotz der von mehr als einer Seite fließenden Unterstützung genötigt, auf seines Sohnes Namen Schulden zu machen.

Mit dem im Jahr 1828 mit rückwirkender Geltung erlassenen neuen Studienplan, nach Walther einer Nachahmung desjenigen anderer Schweizer Kantone, erhielt die Gelehrsamkeit in der theologischen Ausbildung einen höheren Stellenwert und unterschied sich damit deutlich von den übrigen Kursen an der damaligen Kantonschule, die in der Tradition des auf Nützlichkeit im Erwerbsleben gerichteten Philanthropins Haldenstein standen. Walther kritisiert diese Entwicklung eingehend und mit verständlicher Bitterkeit:

«Dadurch wurden mehrere Jünglinge an der Erreichung ihres Lebenszweckes verhindert... Da nach der neuen Studienordnung das Studium der Theologie in Vergleich mit den dürftigen Pfrundgehalten kostspielig wurde, so ent-

stand bedeutender Pfarrmangel. Viele Geistliche müssen daher in zwei Gemeinden den Kirchendienst versehen. Beide Gemeinden mögen da Gelegenheit haben, gelehrte Predigten anzuhören; allein für den religiösen Jugendunterricht und die Kranken kann auf diese Weise nicht so gut gesorgt werden, . . . Die eigenen bündnerischen Verhältnisse und Bedürfnisse wurden . . . zu wenig berücksichtigt. . . . Daß ein Pfarrer, der in einer kleinen Brüdergemeinde von 2-500 Seelen wirkt, so gelehrt und vielseitig gebildet sein müsse, wie ein Pfarrer einer Gemeinde von 2-4000 Einwohnern in St. Gallen, Appenzell, Glarus usw., das habe ich nie begreifen können.»

Allen mißlichen Erfahrungen und bisherigen Verschuldungen zum Trotz unternahm Walther den verzweifelten Versuch, den Eintritt ins vierte Schuljahr mittels einer Prüfung zu erzwingen. Doch er scheiterte:

«Stumm ging ich von dannen; ich dachte an die sechs verlorenen Jahre und an die Studierschulden. Es war mir nicht vergönnt, mein geprästes Herz durch einen Thränenstrom zu erleichtern. Um in mein Logis zu gelangen, ging ich nicht über die Brücke, sondern über eine Wasserleitung, wo ich in Gefahr war, in die wilde Plessur hinunter zu stürzen. Das Leben hatte damals für mich wenig Werth mehr. Es kommen Augenblicke in diesem versuchungsvollen Leben, in denen man sehr schwach ist. Nachher schämt man sich dann der Schwachheit und des Mangels an Gottvertrauen. Eine höhere unsichtbare Hand beschützte mich in der Gefahr, in welche ich mich ohne Noth begeben hatte».

Lehrerbildung

Walther berichtete seinen Logisgebern von seiner gescheiterten Prüfung. Hilfsbereit übergaben sie ihm ihre zwei Kinder und verschafften ihm noch weitere Zöglinge, damit er sie unterrichte.

«Als ich nun anfing, im Kreise der lieben Kleinen nicht nur das trockene Einmaleins zu lehren, sondern auch biblische Geschichte zu erzählen, und den tiefen Eindruck gewahrte, den dieselben auf die zarten, empfänglichen Herzen machten, drangen neue Hoffnungsstrahlen in

mein verdüstertes Gemüth. Die Worte des göttlichen Kinderfreundes, „Laß die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich“, ertönten laut in meinem Innern. Ein Lehrer, sagte ich mir, kann eben so gut als ein Pfarrer die lieben Kindlein zum Heiland führen... und (ich) faßte den festen Entschluß, Schulmeister zu werden...»

Mit dieser Erfahrung änderte sich Walthers Berufsziel, nicht aber sein Berufsmotiv. Um zu einem gültigen Abschluß zu kommen – damals aber noch ohne den Ausweis eines Lehrerpatentes –, studierte er während zweier Jahre Pädagogik an der Kantonsschule in Chur. Hohes Lob findet er in seiner Schrift für den aus Deutschland exilierten *Professor Röder*, dem es gelungen sei, in Beschränkung auf das Wesentliche und Notwendigste die Schüler für «den erhabenen Beruf eines christlichen Volksschullehers» zu begeistern, und wegen seiner segensreichen Tätigkeit im evangelischen Schulverein. Zwar erhielt Walther wegen seiner ungenügenden Leistungen in Arithmetik und Gesang kein Lehrerstipendium, aber die erfreuliche Zahl und die Anhänglichkeit seiner Schüler trösteten ihn darüber hinweg. Noch während vier Jahren nach Abschluß der Lehrerausbildung fand Walther in Chur Arbeit, bevor er gezwungen war, die rätische Hauptstadt zu verlassen, weil ihm andere Lehrer Konkurrenz machten.

Kinderraub und Eigennutz

Mit keinem andern Ort Graubündens verbanden sich für Walther so viele Enttäuschungen, aber auch so viel Erhebendes wie mit Chur: Es waren die von ihm betreute Kleinkinderschule, die seiner Einfalt so sehr entsprach, die Langjährigkeit seines Wirkens, die Freuden der Traubensele und die finanzielle Hilfe, die er «auf wunderbare Weise» erfährt. Sie bestand in einer kleinen Erbschaft, die er kurz vor dem Wegzug von Chur antreten durfte. Die Umstände sind aber so tragisch, daß wir Walthers dankesvolle Wundergläubigkeit beinahe als abgeschmackt empfinden: Kaum vierjährig hüte eine seiner Tanten bei Tenna die Schafe. Als die Herde eines Abends ohne Hirtin zurückkehrte, machten

sich ihre Eltern und Nachbarn auf die Suche nach dem kleinen Mädchen, doch ohne Erfolg.

«Da sich eine wüste Zigeunerbande im dortigen Gebirge herumgetrieben hatte, vermutete man, diesselbe habe das arme Kind mit sich fortgeschleppt. Die Zigeuner raubten nämlich oft schöne kleine Kinder, um sie zum Betteln und Stehlen abzurichten oder an kinderlose Eltern zu verkaufen.»

Viele Jahre später fiel einem Glarner Soldaten in Holland die Ähnlichkeit eines Kameraden mit einer Dienstmagd in seiner Heimat auf. Mit Hilfe des Glarners fand Walther's Onkel seine Schwester wieder, die tatsächlich von Zigeunern geraubt und misshandelt worden war, schließlich von ihnen fliehen konnte und bei einer wohlhabenden Glarnerin Aufnahme fand, ohne aber ihre Herkunft bestimmen zu können. Es bedurfte aber noch einer zweiten Entdeckung, um die Familie wieder zusammenzuführen, denn der eigennützige Onkel hatte es auf das Vermögen der fleißigen und sparsamen Schwester abgesehen und verschwieg seiner Verwandtschaft das glückliche Wiedersehen. Erst als ein anderer, mit Tee und Schabziger handelnder Glarner die Eltern Walther's auf die außerordentliche Ähnlichkeit mit der Glarner Dienstmagd ansprach, fand sich die Familie wieder zusammen. Die Tante aber blieb in Glarus und hatte sich schöne Ersparnisse erworben, die nach ihrem Tod auf eine freilich recht große Verwandtschaft aufzuteilen waren, unter der sich auch unser Jakob befand.

36 Jahre Wanderlehrer

Im Oktober 1835 nahm Walther noch an den Freuden der Weinlese in Chur teil und brach dann in Richtung Engadin auf. Schon in Churwalden fielen die ersten Schneeflocken, und auf dem Albulapaß sanken er und seine Reisegefährten oft bis an die Arme im Schnee ein. In Ponte bei seinen Eltern erholte er sich einige Tage von den Reisestrapazen und trat anschließend eine Hauslehrerstelle bei Landammann Ulrich von Albertini in Zuoz an.

Nur selten in seinem Leben wurde Walther eine Stelle angeboten oder war er der Suche enthoben, wo er im nächsten Winter wirken konn-

te. Gewöhnlich nach einem langen, schulfreien Sommerhalbjahr, das er durch einige fremdsprachliche Privatstunden zu verkürzen suchte und mit Feldarbeiten zubrachte, kam über ihn und seine Angehörigen eine Unruhe ob der für den bevorstehenden Winter drohenden Arbeitslosigkeit. Er mußte sich dann aufraffen, sein Köfferchen mit Kleidern und einigen Schulbüchern zu packen, und gleich den Schwalben und den Stradini Abschied nehmen. Im Unterschied zu diesen jedoch kannte er nicht die Richtung seines Zuges. Sollte er im Engadin bleiben oder das schöne Alpental gleich den tausenden Luftkuranten über einen der sechs Pässe verlassen, um in der Ferne sein Glück zu versuchen? In den Dörfern erkundigte er sich dann bei den für das Schulwesen Verantwortlichen, meistens den Pfarrherren, die ihm eine offene Stelle anbieten konnten oder ihn bei der spontanen Einrichtung einer Privatschule behilflich waren oder ihn weiterwiesen.

«Die vielen Wanderungen gehören unstreitig zu den Leiden eines Bündnerlehrers, besonders, wenn er im Dienste der Schule bereits ergraut ist. Es sind jeden Herbst viele Schulmeister auf der Wanderung begriffen. Im Juli wandern, jedoch weniger zahlreich, die Pfarrer mit ihren Familien über die Berge und durch die Thäler.»

Die ersten Schulwinter nach dem langjährigen Aufenthalt in Chur verbrachte er vorwiegend in seiner engeren Heimat im Oberengadin. Zuoz mußte er bereits nach zwei Wintern wieder verlassen, da in der Gemeinde Kritik laut wurde, welche besagte, Walther entzöge der Gemeindeschule zu viele Kinder. In Silvaplana blieb er sogar nur einen Winter lang, denn ein Schüler verweigerte ihm und einer Gesangslehrerin den Gehorsam. Sein reicher und angesehener Vater verhinderte Walther's Wiederwahl. Nach einem Winter in der vereinigten Gemeindeschule von Ponte und Camogask, berief ihn Bundespräsident von Albertini als Hauslehrer nach Ponte, da er wünschte, daß seine Töchter Deutschunterricht erhielten. Ein Jahr später sehen wir Walther auf der Wanderschaft, denn von Albertinis Töchter sollten nicht mehr in deutscher Sprache, sondern in weiblichen Handarbeiten unterwiesen werden. Zum ersten

Mal war Walther zum Verlassen seiner Heimat gezwungen und verabschiedete sich unter Tränen, denn er wußte nicht, ob er seine kranke Mutter wiedersehen würde.

In Sondrio arbeitete er 1840/41 als Akten-schreiber für die «Confisca-Commission», welche sich mit der Rückerstattung des bündnerischen Privateigentums aus den Raubzügen nach der Loslösung des Veltlins befaßte. Nach seiner Entlassung wegen Arbeitsmangels wollte Walther via Bergell ins Oberengadin zurückkehren. Er unterließ es aber nicht, sich unterwegs nach einer Stelle umzusehen. In Stampa schließlich meldeten sich Interessenten einer zu gründenden Privatschule. 1843 wurde sie ebenso schnell wie errichtet wieder aufgelöst, denn der Pfarrer wünschte alle Kinder der Gemeinde vereint zu unterrichten. Wieder zu Hause in Campovasto erhielt er gleich das vakante Schul- und Predigtamt übertragen. Nach der Wahl eines Seelsorgers 1844 verzichtete Walther auch auf die Lehrerstelle, denn Lohn und Stelle hätte mit dem neuen Seelsorger geteilt werden müssen, woraus jedoch eine zu geringe Entlohnung resultiert hätte. So war er schon im ersten Jahr seiner Verheiratung zum traurigen Abschied von seiner Gemahlin gezwungen und versuchte sein Glück nochmals im Bergell, wo er von 1844 bis 1846 in Chiavenna als Hauslehrer und Prediger der deutschsprachigen Baumwollfabrikanten und Fabrikarbeiter wirkte. Nachdem die Kinder des Fabrikanten zur Erlernung der französischen Sprache nach Straßburg wechselten, gewährte ihm die Gemeinde Madulain die nach Chur längste Bleibe. Erst nach vier Wintern erhielt ein Einheimischer mit guten Zeugnissen und Patent von Chur den Vorzug. Nach einem Winter in Campovasto als Unterlehrer beschloß die Gemeinde, Walthers Stelle dem Oberlehrer zuzuschlagen, um diesen besser zu entlönen. Im Herbst 1851 ließ sich keine Lehrerstelle ausfindig machen, und Walther begnügte sich damit, im Auftrage einer Buchhandlung ins Bergell und Puschlav zu reisen, um Abonnenten auf Münztabellen nach dem neuen System zu gewinnen. Anschließend verdiente er sich seinen Unterhalt bis 1855 als Deutschlehrer im Veltlin, bis der aufkeimende italienische Nationalgeist allem

Deutschsprachigen die Türe wies. Nach einem Winter im Bergwirtshaus Bernina begab sich Walther auf die Vermittlung eines Pfarrers hin ins Münstertal nach Cierfs, wo ihm nach zwei Jahren ein Einheimischer die Stelle mit Erfolg streitig machte.

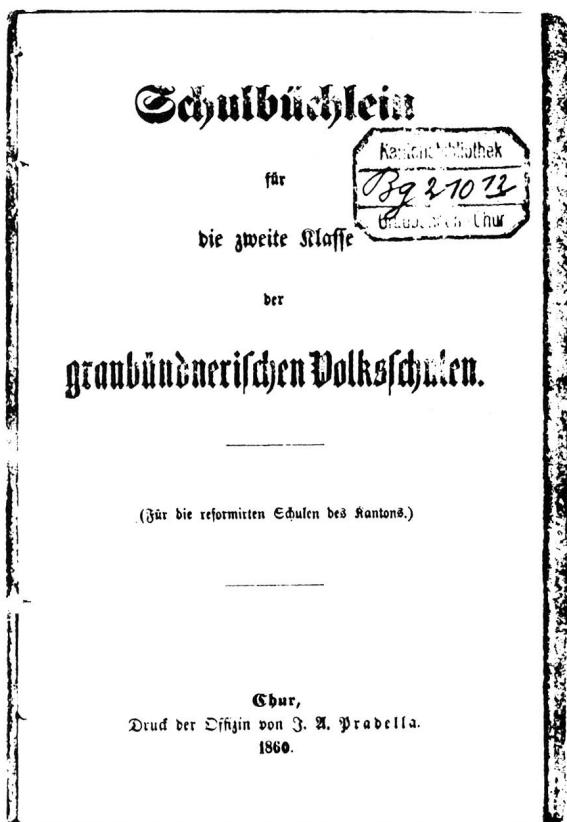
Ab 1858 erhielt Walther mit einer Ausnahme nur noch Stellen als Privatlehrer meist von Fortbildungsschulen, welche Eltern für ihre den Gemeindeschulen entwachsenen Söhne und Töchter finanzierten. Brusio, Tirano, Steinsberg, Davos, Süs, Trimmis und Campocologno waren die Orte seiner Lehrtätigkeit. Tirano verließ er 1859, nachdem ihm vielsagende Blicke, in denen Garibaldis Feuergeist funkelten, bedeuteten, er solle sich mit seinen deutschen Büchern davon machen. In Campocologno fühlte er sich als Opfer konfessioneller Spannungen.

Da Walthers Lebensbericht nur bis zum Jahre 1866 reicht, wissen wir nicht, ob er nach diesem Zeitpunkt noch Schule halten konnte. Allein in der beschriebenen Zeit von 36 Jahren jedoch wechselte er gezwungenermaßen die Stellen mindestens 21 mal.

Verehelichung

«Obschon es in meinem bisherigen öfteren Verlegenheiten ein Glück für mich war, daß ich nicht für Weib und Kind zu sorgen hatte, so er tönte doch öfters das Wort der Schrift: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“ in meinem Innern. Das Loos glücklicher Eheleute, die redlich Freud und Leid mit einander theilen, schien mir beneidenswerth. Ich hatte schon längere Zeit da und dort mich nach einer Gehülfin umgesehen. Gott ließ mich jedoch nicht finden, was ich suchte. Er hat mich wohl dafür gestraft, daß ich zu sehr auf Güter dieser Zeit sah. Ich meinte nämlich, wenn ich eine wohlhabende Gattin fände, könnte ich dann ohne Nahrungs-sorgen ganz meinem erhabenen Lehrerberufe leben und desto freudiger und also auch segens-reicher wirken.»

Bei Anlasse einer Weihnachtsfeier lernte Walther eine kinderlose Witwe kennen, die er wenig später im Schlitten nach Zuoz zu einer Gesangsaufführung führen durfte. Es erwachte



Schulbüchlein von 1860

in ihren Herzen gegenseitige Liebe, und nach Ostern 1844 führte er sie zum Traualtar.

«*Unsere Hochzeit ging in bescheidener Stille vorüber. . . Ich war nicht mehr jung und meine Braut war noch älter. Sie hatte ihrem ersten Manne zehn Kinder geboren, welche jedoch alle im zarten Kindesalter vom Tode hingerafft worden waren . . . Wir freuten uns im Herrn, fest entschlossen, Freud und Leid redlich miteinander zu theilen und den Ehestand nicht durch eigene Schuld in einen Wehestand zu verwandeln.*

... Irdische Schätze konnten wir bei unserer Verehelichung nicht viele zusammenlegen. Ich hatte einen Winterschulzulohn von etwas mehr als hundert Gulden, zugleich aber noch Studierschulden. Meine Frau besaß ein Haus und Güter, um eine Kuh und einige Schafe und Ziegen zu wintern.»

Eigene Kinder zu unterrichten und zu erziehen, war den beiden nicht vergönnt, was Walther oft betrübte. Den Namen seiner Gattin er-

Erster Abschnitt.

(Wörter: Bezeichnung der Gegenstände nach Art und Gattung.)

Uebung 1.

Sache, eine **Schulsache**, n.

Das **Buch**, =; die **Feder**, n; die **Dinte**; das **Papier**; der **Bleistift**, =; die **Kreide**; der **Griffel**, =; die **Schreibtafel**, n.

Uebung 11.

Mensch, ein Familienglied, r.

Der **Vater**, =; die **Mutter**, =; der **Sohn**, =; die **Tochter**, =; der **Großvater**, =; die **Großmutter**, =; der **Enkel**, =; die **Enkelin**, en; der **Bruder**, =; die **Schwester**, n.

Uebung 46.

Der **Vater** ist ein Familienglied. Der **Lehre** ist ein Mann. Der **Mann** ist ein Mensch. Die **Mutter** ist ein Familienglied. Der **Knabe** ist eine männliche Person. Das **Mädchen** ist eine weibliche Person. Der **Sohn** ist ein Familienglied. Die **Schreibtafel** ist eine **Schulsache**. Die **Bank** ist ein **Hausgeräth**. Die **Schere** ist ein **Werkzeug**. Der **Boden** ist ein **Zimmertheil**. Der **Rock** ist ein **Kleidungsstück**. Das **Gemüse** ist eine **Speise**. Das **Bier** ist ein **Getränk**. Der **Großvater** ist ein Familienglied. Der **Bauer** ist ein Mann.

wähnt Walther in seinem Lebensbericht nicht und findet auch keine verständnisvollen Worte für ihr schweres Leid in erster und die fehlende wirtschaftliche Sicherung in der zweiten Ehe. Vielmehr erhebt er Vorwürfe darüber, daß sie ihr Leben nicht gleich seiner Mutter klaglos annimmt. Ihren Namen erfahren wir aus dem Todessregister der Gemeinde La Punt-Chamues-ch: Ursina Colani. Sie starb noch vor Walther, dessen Tod das strenge Register unter dem 26. Januar 1880 festhält.

Der Brauch des Wandeltisches

Bei der Entlohnung fielen nicht nur die unterschiedliche Barbesoldung ins Gewicht, sondern auch die Geschenke, deren Größe sich nach der Zufriedenheit und Wohlhabenheit der Eltern bemäß, und der «freie Tisch» bei den Eltern der Schulkinder, auch «Wandeltisch» genannt. In Davos, wo Walther anfangs der Sechzigerjahre einen Schulwinter verbrachte, lagen die Häuser

sehr verstreut, so daß für ihn der Gang zum Kosthaus wegen seiner Behinderung und je nach Wetter sehr beschwerlich war. Fiel hoher Schnee, erlaubte es der Brauch, auf Kosten der gerade kostpflichtigen Eltern im Wirtshaus zu speisen. «*Die sogenannten Wandeltische der Lehrer, die früher in manchen Thälern üblich waren, und jetzt noch da und dort vorkommen, gehören zu den rhätischen Eigentümlichkeiten. Manche finden diesen alten Brauch mit der Würde des Lehrers unvereinbar. Sie meinen, es schicke sich nicht, daß der Lehrer, wie der Ziegenhirt, bald in dem einen, bald in dem andern Hause die Kost erhalte. Ich fand indessen darin gar nichts Demüthigendes und Entehrendes. Der Lehrer, welcher nicht durch eigene Schuld unbeliebt ist, ist in jedem Haus ein willkommener Gast. Besonders die Kinder freuen sich auf die Tage, an welchen der Lehrer ihr Tischgenosse ist. Er kommt ferner bei dieser Sitte mit den Eltern in nähere wohlthätige Berührung und hat gute Gelegenheit, mit ihnen auf ungesuchte Weise über die Wichtigkeit der Erziehung zu sprechen und ihnen zu zeigen, wie nothwendig es sei, daß Haus und Schule sich gegenseitig unterstützen.*»

Manche Schwierigkeiten und Mißverständnisse im Dreieck Eltern, Schüler und Lehrer, so scheint mir, ließen sich noch heute am «freien Tisch» ungezwungen beheben oder vermeiden, denn der Brauch vermittelte dem Lehrer zum Beispiel wertvolle Aufschlüsse über die Individuallage seiner Schüler.

Die innern Schulverhältnisse

Walther's unterrichtliche Vorlieben galten der Vermittlung des Katechismus, biblischer Sprüchlein und Erzählungen sowie dem *Gesang*, den er, ohne ihn selbst erteilen zu können, als Bildungsmittel hoch einschätzte, sofern er nicht auf bloßen «sinnlichen Ohrenschmaus», sondern auf «Veredelung des Herzens durch religiöse Lieder» vorzugsweise von Frizzoni oder durch Schullieder von Nägele gerichtet ist.

«*Der Gesang figuriert mit Recht in der kantonalen Schulordnung als obligatorisches Lehrfach. Dessen ungeachtet gibt es noch heute, trotz des gerühmten Fortschrittes, nicht wenige*

Schulen, in denen sehr schlecht oder gar nicht gesungen wird. Dieser wesentliche Übelstand wird langmüthig geduldet. Wenn in den Schulen nur wacker gerechnet und noch auf andere Weise der Verstand aufgeklärt wird; die Herzensbildung durch Gesang und religiösen Unterricht wird weniger hoch angeschlagen.»

So viel Lob Walther dem 1827 gegründeten *evangelischen Schulverein* für seine segensreiche Tätigkeit im Dienste des bündnerischen Schulwesens spendet, in welchem sein ehemaliger Lehrer Röder sich große Verdienste erwarb, so sehr kritisiert er das Wirken des anno 1838 eingesetzten kantonalen *Erziehungsrathes*. Am Schulverein lobt er die vielen Mitglieder in allen Tälern, welche die eigentümlichen Verhältnisse und Bedürfnisse des Volkes genau kannten. Den Erziehungsrath, zu welchem der Schulverein nicht in Kollision treten wollte und sich deswegen 1860 auflöste, kritisiert er gerade wegen seiner Studierstabenarbeit. Er führte obligatorische Lehrmittel ein, welche den Lehrer zu einer bestimmten *Unterrichtsmethode* zwangen. Die Unvollkommenheit jeder Methode beweise aber «*der Umstand, daß in einem kurzen Zeitraume eine Reihe von Lehrmethoden auftauchten, von denen eine die andere verdrängte. Es sollte nach meinem Bedürfnen jedem Lehrer anheimgestellt werden, des Gute, welches eine Methode enthält, sich anzueignen, ohne sklavisch an das Ganze gebunden zu sein. Auch auf gleichförmige Lesebücher sollte man nicht zu großes Gewicht legen. ...Der Lehrer ist die Hauptsache, das Schulbuch nur Nebensache*».

Im Urteil Walther's war es seine Widersetzlichkeit gegen die Schulordnung und die obligatorischen Lehrmittel, die ihn die Stelle in Trimmis kostete.

Moderne Pädagogen kritisierten das völlige mechanische Katechetisieren und Sprüchlein-Lernen. Unter Katechetisieren versteht man das Auswendiglernen der in Frage und Antwort aufgelösten christlichen Lehre, eine Lernmethode, die auch auf andere Fächer übertragen wurde. Zwar gibt Walther zu, daß den Kindern die notwendige Einsicht in den Wert des Gottesvertrauens und auch in das Auswendiglernen von Katechismus und Sprüchlein fehle, hält aber den Pädagogen entgegen, die Glaubenssätze und Bi-

belsprüchlein wirkten im Leben wie unverwelkliche Samenkörner, welche in schweren Stunden oder in den Versuchungen des späteren Lebens helfend aus dem Innern emportauchten. Wer so wie Walther dachte, wurde von den Fortschrittler verächtlich Orthodoxer genannt. Doch er will ihn für einen Ehrentitel nehmen, denn über das Christentum hinaus gebe es keinen Fortschritt.

Die Schule von Trimmis im Winter 1864/65

Abschließend wollen wir Jakob Walthers Bericht vom Trimmiser Schuljahr anhören, in welchem sich uns die damaligen Schulverhältnisse in besonders lebendiger Weise dartun:

«Ich hatte es gewagt, mich für die ausgeschriebene Unterlehrerstelle daselbst zu melden. Und der ländliche Ortsschulrath, der das Heil der Schüler nicht bloß von einem Patent erwartete, hatte es auch gewagt, mich zu wählen, obwohl neben mir auch ein patentirter Lehrer sich gemeldet hatte. Herr Hitz, der würdige Ortsfarrer, nahm mich liebevoll auf. Im Schulhause war schon ein Bett für mich gerüstet und in einem Wirthshause in der Nähe ein guter billiger Tisch bestellt. Als ich das erste Mal in die Schulstube trat, wollte mir bange werden. Es richteten nämlich nicht weniger als zwei und fünfzig Kinder von 6-12 Jahren ihre neugierigen Blicke auf den neuen Lehrer hin. Für eine solche Schar bist du wohl zu steif, sagte ich mir; so viele Köpfe wirst du auch mit Hilfe deiner Brille nicht immer gehörig überblicken können. Herr Hitz, der meine Verlegenheit bemerkten mochte, ermahnte mit ein paar kräftigen Worten die Schüler zum Fleiß und zum Gehorsam und versprach mir mit herzlichem Händedruck seine Unterstützung. Das Gleiche thaten auch die übrigen Mitglieder des Schulrathes. Die Gesichter der meisten Kinder machten einen günstigen Eindruck auf mich. Ich legte also Gott vertrauend Hand an's Werk. Es ging nicht leicht. Der Schweiß rann oft von meiner Stirne. Ich mußte mich in die neuen Lehrbücher hineinarbeiten. Da ich in fortwährender Abwechslung in drei Sprachen unterrichtete, konnte ich in keiner mich mit Leichtigkeit bewegen. Die Bürde, die auf mir ruhte, wollte mich bisweilen fast er-

drücken. Der treue Gott, der verheissen hat, in den Schwachen mächtig zu sein, erbarmte sich jedoch meiner. Er verlieh mir Kraft und Muth, daß ich vom Pfluge, an den ich meine Hand gelegt, nicht zurückschaut. Der Herr Pfarrer besuchte fleißig meine Schule. Er sprach nicht als Schulratspräsident in gebieterischem Tone von oben herab, sondern behandelte mich liebevoll als Freund und Mitarbeiter an dem heiligen Werke der Jugenderziehung. Da er selber ein sehr gemüthlicher Mann ist, legte er einen hohen Werth auf die Gemüthsbildung. Das Einmaleins ist ihm nicht das Höchste. Er war daher hauptsächlich mit meinen Leistungen in der biblischen Geschichte zufrieden. Es gefiel ihm ferner, daß ich auch in anderen Stunden unter die Formfragen bisweilen eine Gewissensfrage mischte. Da er sah, daß meine Schüler auch in andern Fächern, wenn nicht glänzende, doch ordentliche Fortschritte machten, so ermunterte er mich, auf dem betretenen Wege mit stetem Aufblitze zum Herrn mutig fortzuschreiten. Es ging Gottlob von Woche zu Woche besser und leichter. Viele Eltern legten durch Geschenke und häufige Einladungen zum Mittagessen ihre Zufriedenheit mit mir an den Tag. Am letzten Tage des Jahres brachten mir viele Kinder Birnbrote....

Am Schlusse der Schule bezeugte mir der Schulrath seine Zufriedenheit, stellte mir ein sehr gutes Zeugnis aus und war geneigt, mich im nächsten Winter wieder anzustellen. Allein der Herr Schulinspektor sah, daß in meiner Klasse nicht alles nach dem Schnürchen, das heißt nach der gesetzlichen Schulordnung und nach den obligatorischen Lehrbüchern ging. Als Geistlicher hätte er wissen sollen, daß «der Geist lebendig macht, der Buchstabe dagegen tödtet». Ihm hatte ich es zu verdanken, daß ich im kommenden Herbste nicht mehr nach Trimmis zurückkehren konnte, wo ich einen zwar strengen, aber glücklichen Winter verlebt habe.
...

Nach dem Abzuge der Spesen für die weite Hin- und Herreise konnte ich auch diesmal, wie früher, wenig Geld nach Hause bringen. Die Maurer und Straßenarbeiter können in einem Sommer mehr verdienen als die Schulmeister in

inem Winter. Wie lange wird sich Bünden in dieser Hinsicht von vielen anderen Kantonen noch beschämen lassen? Während den Erziehern der Jugend durchschnittlich noch so wenig gegeben wird, wird dagegen immer mehr von ihnen gefordert».

Gründe und Last der Wanderlehrerschaft

Wenn wir Walther's Lebensbericht überblicken und uns nach den Gründen für den Brauch der Wanderlehrerschaft bzw. für die häufigen Stellenwechsel der Lehrer in Graubünden fragen, stoßen wir auf drei hauptsächliche Gründe: a) der durchschnittlich niedere Stand des Schulwesens, b) die jährlichen Lehrerwahlen in den Gemeinden, welche die Willkür herausfordern, und c) das Fehlen weiterführender, öffentlicher Schulen und einzelner Unterrichtsfächer. Das ist im einzelnen:

a) Der im allgemeinen niedere Stand des Schulwesens ist durch ein ganzes Bedingungsfeld gekennzeichnet: selten vorhandene Lehrerbildung, fehlende Lehrmittel, unzulängliche Lernmethoden, geringes finanzielles Engagement der Gemeinden und Abwanderung ausgebildeter Lehrer in besser bezahlte Berufe.

b) «*Die Stellung der Lehrer in 'alt fry' Rhäten ist, auch abgesehen von den meist kargen Gehalten, nichts weniger als beneidenswerth. In vielen Gemeinden wird der Lehrer, welcher die Jugend bilden soll, jedes Jahr, wie der Ziegenhirt, einer neuen Wahl unterworfen. Seine Bestätigung oder Entlassung hängt gar oft nicht von der Mehrheit der Bürger, sondern von dem Willen eines einzigen herrschsüchtigen, gewaltthätigen Mannes ab.»*

Nicht selten zwingt einheimische Konkurrenz Walther zum Wegzug.

c) Privatpersonen, insbesondere Adelige, unterhielten für ihre Söhne und Töchter Fortbildungsschulen oder wenigstens Hauslehrerstellen, um ihnen Unterricht in Deutsch, Handarbeiten oder andern Fächern zu ermöglichen, sei es an Stelle der Gemeindeschulen mit romanischer oder italienischer Unterrichtssprache, sei es als Fortsetzung der Primarschulstufe. In einzelnen Familien entwachsen die Kinder jedoch

rasch dem berufsfreien Alter, so daß die Privatschulen wieder aufgehoben werden können.

Gesamthaft wirkte sich die zunehmende Zahl der Patentierten auf den Stellenwechsel stabilisierend aus, da diese den Gemeinden einen kantonalen Schulbeitrag eintrugen. Diese Massnahme wirkte sich aber nur sehr langsam aus, weil die trotz Aufbesserung kärglichen Schulgehalte die gut ausgebildeten Jünglinge veranlassten, sich nach lukrativeren Tätigkeiten umzusehen. Für Walther hingegen, welcher noch ohne Lehrerpatent abgeschlossen hatte, bedeutete diese Entwicklung gegen die Mitte des Jahrhunderts zunehmende Konkurrenz von jüngeren, patentierten Lehrern, erhöhten den Stellenwechsel und sogar Stellenlosigkeit. Zwar schätzte Walther in seinem Leben die Bereicherung durch wechselnde Bekanntschaften, das liebreiche Leben im Veltlin, welches zur klimatischen Härte des alpinen Engadins so sehr kontrastierte, und die vielfältige Schönheit der Natur Graubündens. Auch scheint er unter der saisonalen Trennung von zu Hause selten gelitten zu haben. Dennoch lastete die Wanderlehrerschaft auf ihm als schwere Bürde: die drohende Stellenlosigkeit senkte sich im Herbst mit den Klagen seiner Angehörigen wie der Nebel des sich ankündigenden Winters auf sein Gemüt. Als Gehbehinderter fürchtete er sich von Beschwerissen der Reise, welche er lieber hinausschob. Doch die Jahreszeit konnte die Pässe unverhofft verschneien und die Lawinengefahr bringen, sie duldeten keinen Aufschub. Oft verzehrten die Reisekosten den schmalen Lohn eines Winters. Und endlich die Auflösung der Beziehungen zu den in einem Winter liebgewonnenen Kindern verbreitete Traurigkeit im Herzen des Kinderfreundes. Immer seltener fand Walther seiner Neigung und Begabung entsprechend eine Anstellung als Unterstufenlehrer und musste mit privatem Fremdspracheunterricht für Jugendliche vorlieb nehmen.

Nach unserer eingehenden Beschäftigung mit dem Einzelschicksal eines Lehrers im 19. Jahrhundert, in dessen Leben sich uns die damaligen Verhältnisse in ihrer ganzen Wechselhaftigkeit, Schwere und beginnenden Umgestaltung auf tun, müssen wir die grossen Leistungen im

Schulwesen seit den Tagen Walthers doch dankbar anerkennen. Die verbesserte Lehrerbildung und -fortbildung, die Erprobung von Lehrmitteln und Lehrmethoden haben das öffentliche Ansehen der Lehrer und das öffentliche finanzielle Engagement wechselseitig verbessert. Die Schaffung der öffentlich getragenen Sekundarschulstufe und Berufsschulen erlaubte es breiteren Volksgruppen, sich eine reichere Schulbildung zu erwerben. Die schulische Entwicklung stand jedoch immer in weiteren gesellschaftlichen

Zusammenhängen, in denen sich bleibende und neu entstehende Probleme sehen lassen: die Entvölkerung der Täler, die fortgesetzte Germanisierung und die zunehmende Administration des Schulwesens etwas. Spüren unsere Lehrer noch den pädagogischen Pulsschlag wie Walther am Wandeltisch, spüren ihn unsere Lehrmittel- und Lehrplanverfasser und Erbauer der Schulhäuser? Und wie steht es etwa mit den Rechten und Pflichten der Eltern der Schule gegenüber?



MEYER'S SÖHNE

Meyer's Söhne, Chur
Dachdeckergeschäft
Telefon 081/24 32 19

Isolierungen
Steil- und Flachbedachungen

Ausführung in	Schindeln
Dachziegel	Flachbedachungen
Eternit	Natursteinplatten